

Die Erkenntnistheorie von George Herbert Mead

von Tobias Held

Inhalt

- 1 Einleitung
- 2 Erkenntnistheorie "alter Prägung" nach Bourdieu
 - 2.1 Phänomenologischer Erkenntnismodus
 - 2.2 Objektivistischer Erkenntnismodus
 - 2.3 Exkurs: Bourdieus praxeologischer Erkenntnismodus
- 3 Kernbegriffe von George H. Mead
 - 3.1 Sozialität, Perspektivität
 - 3.2 Rollen, Rollenübernahme, Kreativität
 - 3.3 Evolution der Persönlichkeit und Identität
 - 3.4 Holismus, Anti-Dualismus
- 4 Schlussfolgerungen
- 5 Literatur

"Sozialität ist die Fähigkeit, mehrere Dinge gleichzeitig zu sein"

George Herbert Mead, Philosophie der Sozialität

1 Einleitung

Für gewöhnlich beschäftigt sich Erkenntnistheorie mit einem grundlegenden Bereich philosophischer Fragen, etwa solchen nach dem Ursprung von Erkenntnis (Vernunft und/oder Erfahrung, also Rationalismus vs. Empirismus) oder nach der Art der existierenden Realität (Materialismus vs. Idealismus oder Objektivismus vs. Subjektivismus). Darauf aufbauend stellt sich Erkenntnistheorie die Frage nach der Beziehung von Subjekt und Objekt. Mit diesen Fragen beschäftigt sich seit der Antike jener kleine Teil der Bevölkerung, der an philosophischen Grundfragen interessiert ist und zu diesen auch Zugang finden kann. Über lange Zeit hinweg war dies also eine äußerst geringe Zahl von Menschen. Mit der Aufklärung und dem Aufstieg der Naturwissenschaften und später verstärkt mit der industriellen Revolution musste Erkenntnistheorie zwangsläufig ihr Nischendasein verlassen. Dies lässt sich vereinfachend damit begründen, dass sich mit den angesprochenen gesellschaftlichen Umwälzungen die Bedeutung von Wissenschaft für die Existenzbedingungen der jeweiligen Gesellschaft grundlegend veränderte. Die bis dato relativ "statischen" Gesellschaften mussten nun Wege finden, mit starken Bevölkerungszuwächsen und anderen in Bewegung geratenen Parametern umzugehen. Diese Dynamisierungen haben konkrete Auswirkungen auf die Versorgung einer Gesellschaft mit Lebensmitteln, auf die Sozialstruktur, auf Bildung und Ausbildung der Bevölkerung usw.. Die Generierung von auch und vor allem technisch

verwertbarem Wissen wurde also zu einem gesellschaftlich relevanten Problem, wenn man die Versorgung einer stark wachsenden Bevölkerung auch in Zukunft sicherstellen und (nach Möglichkeit) stetig verbessern möchte, ohne dabei die dafür notwendigen natürlichen Lebensgrundlagen übermäßig zu beanspruchen. Reduziert man die verschiedenen (technisch orientierten) Wissenschaften auf ihre unzweifelhaft großen Kompetenzen, technisch verwertbares Wissen zu generieren, so gibt man sich der Gefahr hin, die technisch verfügbaren Mittel zu Determinanten der Struktur einer Gesellschaft zu machen. Dieses Wissen ist ohne Zweifel erforderlich für die Weiterentwicklung der Zivilisation, jedoch muss auch die subjektive/reflexive Seite von Wissenschaft in die Betrachtung mit einbezogen werden. Tut man wiederum nur dies, so wird die Herstellung von Technologie unmöglich. Wir benötigen also eine Erkenntnistheorie "aus einem Guss", eine Erkenntnistheorie der Praxis, die den Ansatz aufgibt, die verschiedenen Sphären von Wissenschaft und sozialem Leben ontologisch voneinander zu trennen.

George H. Mead liefert hier Ansatzpunkte in diese Richtung. Hier soll dem nachgegangen werden, wie Mead als Vertreter des philosophischen Pragmatismus die "klassischen" Fragestellungen zu überwinden versucht. Diesem Anspruch wird hier vorläufig damit Genüge getan, dass Meads Schlüsselbegriffe, etwa das Konzept des Holismus¹, der Perspektivität, der Sozialität u.a. dargestellt werden.

2 Erkenntnistheorie "alter Prägung" nach Bourdieu

Der französische Soziologe und Praxisdenker² Pierre Bourdieu unterscheidet in seinem Entwurf einer Theorie der Praxis drei Modi theoretischer Erkenntnis³: den phänomenologischen (subjektivistischen), den objektivistischen und den praxeologischen Modus. Zwar geht es an dieser Stelle in erster Linie um die Verdeutlichung der Problemstellungen und Herangehensweisen "klassischer" Erkenntnistheorie. Der Vollständigkeit halber wird dennoch in einigen wenigen Sätzen ein Ausblick auf Bourdieus praxeologischen Erkenntnismodus gewagt, der immerhin zu den beiden erstgenannten in fundamentalem Widerspruch steht.

2.1 Phänomenologischer Erkenntnismodus

1 Der Begriff "Holismus" beschreibt ein ganzheitliches Verständnis von Wissenschaft, das ontologisch keine strikte Dichotomie zwischen Subjekt-Objekt, Individuum-Gesellschaft usw. vornimmt.

2 Der Begriff "Praxis" bildet eine Grundkategorie des Denkens von Pierre Bourdieu, mit dem das sozial determinierte Wechselverhältnis von Individuum und Gesellschaft bestimmt wird (vgl. Kraemer 1995).

3 Vgl. Bourdieu 1979, S. 146f.

Der phänomenologische Erkenntnismodus (von Bourdieu mit Interaktionismus und Ethnomethodologie gleichgesetzt) versucht den subjektiven Aspekt der sozialen Wirklichkeit zu erfassen, d.h. also den von den individuellen Gesellschaftsmitgliedern wahrgenommenen Bereich sozialer Wirklichkeit. Dabei geht es "um die für jede Gesellschaft universalen Weisen, in denen die Gesellschaftsmitglieder auf die soziokulturell institutionalisierten Wissensbestände [...] zurückgreifen, diese situationsspezifisch anwenden und dabei in Ad-hoc-Strategien reininterpretieren."⁴ Die soziale Wirklichkeit wird von dieser Theorierichtung also als prozessgesteuert angesehen. Um seine Arbeit nicht selbst grundsätzlich in Frage zu stellen, muss der phänomenologisch orientierte Forscher die Existenz entsprechender Prozesse, die die Wirklichkeit strukturieren, als gegeben voraussetzen. Die grundlegenden epistemologischen Fragen nach den dieser Methode spezifischen Möglichkeiten und Grenzen müssen also prinzipiell ausgeklammert werden. Stattdessen wird ein "*Vertrautheitsverhältnis* zur vertrauten Umgebung"⁵ axiomatisch angenommen. Extrem zugespitzt leugnen subjektivistische Sichtweisen grundsätzlich "die eigenständige Existenz einer objektiven, äußeren Realität" und behaupten, "daß das subjektive Bewußtsein das allein Gegebene sei"⁶. Damit wird ein Individuum angenommen, dass in seinem Handeln keinerlei Einschränkungen unterliegt. Die reale Verteilung von materieller und immaterieller Macht etwa, die sich eben nicht allein mit sozialen Prozessen erklären lässt, wird damit z.B. völlig außen vor gelassen.

2.2 Objektivistischer Erkenntnismodus

Im Gegensatz zum phänomenologischen Erkenntnismodus steht der objektivistische. Dieser impliziert eben kein Vertrautheitsverhältnis des Subjekts zu seiner vertrauten Umgebung. Vielmehr lehnt diese Theorierichtung verstehende Erkenntnismethoden (wie vom phänomenologischen Erkenntnismodus postuliert) grundsätzlich ab⁷. Objektivistische Erkenntnismethoden haben den Anspruch intersubjektiv überprüfbare Erkenntnisse zu gewinnen. Nach ihrer Auffassung ist dies nur durch Beobachtung der Verhaltensweisen der Individuen möglich. Dabei muss angenommen werden, dass das Subjekt Forscher außerhalb der beobachteten Individuen (der Forschungsobjekte) steht, sozusagen gegenüber den Forschungsobjekten standpunktlos ist, zwischen Subjekt und Objekt also keine Beziehung besteht. Die von subjektivistischen Methoden erfassten Prozesse

4 Schütze 1995.

5 Bourdieu 1979, S. 147.

6 Klima 1995.

7 Vgl. Wienold 1995.

werden hier systematisch außen vor gelassen. Stattdessen sollen die objektiven Strukturen eines sozialen Gebildes ermittelt werden. Dies sind im Sinne Bourdieus vor allem linguistische und ökonomische Gegebenheiten. Hier ließen sich jedoch auch ohne Schwierigkeiten Natur- und Ingenieurwissenschaften verorten, die den Anspruch haben, technisch abrufbares Wissen zu erzeugen (was sie ja auch heute mehr denn je tun).

Damit wird also primäre Erfahrungen der Sinnesorgane begrifflich strukturiert. Nach Auffassung Bourdieus geht dies nur "um den Preis des Bruchs mit dieser primären Erfahrung, folglich mit den stillschweigend übernommenen Voraussetzungen, die der sozialen Welt ihren evidenten und natürlichen Charakter verleihen"⁸. So wie beim subjektivistischen Erkenntnismodus die die soziale Wirklichkeit strukturierenden Prozesse prinzipiell nicht hinterfragt werden, so wird beim objektivistischen Erkenntnismodus die primäre individuelle (Sinnes-) Erfahrung keiner Kritik unterzogen. Solche Analysen müssten sich vor allem damit beschäftigen, inwieweit es also einen standpunktlosen Wissenschaftler (oder sonstigen Beobachter) geben kann oder ob und inwieweit es möglich ist, Sinneserfahrungen aufzunehmen, ohne sie durch das eigene Begriffssystem zu verzerren.

2.3 Exkurs: Bourdieus praxeologischer Erkenntnismodus

Sowohl der phänomenologische, als auch der objektivistische Erkenntnismodus konstruieren voneinander scheinbar unabhängige "Welten" - die Welt sozialer Prozesse bzw. die Welt objektiver Strukturen. Da der eine Erkenntnismodus sich idealiter mit der Sphäre des jeweils anderen nicht beschäftigt, wird auch keine Beziehung zwischen der Sphäre des Subjektiven und des Objektiven hergestellt. Um dieser Immunisierung zu entkommen, benötigt man eine Theorie, die es versteht, die dialektischen Beziehungen zwischen diesen beiden Sphären herzustellen. Bourdieu bietet einen solchen Ausweg an. Er nennt diesen *praxeologische* Erkenntnisweise. Diese

"ist nicht allein das von der objektivistischen Erkenntnisweise entworfene System der objektiven Relationen, sondern des weiteren die *dialektischen* Beziehungen zwischen diesen objektiven Strukturen und den strukturierten *Dispositionen*, die diese zu aktualisieren und zu reproduzieren trachten: ist mit anderen Worten der doppelte Prozeß der Interiorisierung der Exteriorität und der Exteriorisierung der Interiorität"⁹

Bourdieu's Theorie der Praxis baut also, stark vereinfacht, auf objektiven Strukturen sozialer Realität auf, das sind vor allem das ökonomische und kulturelle Kapital der Gesellschaftsmitglieder.

8 Bourdieu 1979, S. 147.

9 Ebenda, S. 147.

Diese Strukturen werden durch subjektive Komponenten ergänzt.

3 Kernbegriffe von George H. Mead

3.1 Sozialität, Perspektivität

Mead beschäftigte sich seit seiner wissenschaftlichen Wirkens auch intensiv mit naturwissenschaftlicher Forschung, was bei Vertretern des philosophischen Pragmatismus durchaus nicht ungewöhnlich ist. Stark geprägt wurden Meads Arbeiten im Bereich der Sozialpsychologie bzw. Sozialphilosophie unter anderem durch Einsteins Allgemeine Relativitätstheorie. In der Physik bzw. speziell in der Newtonschen Mechanik wurden bislang "alle Körper als in einem absoluten Raum eindeutig lokalisierbare Massenpunkte"¹⁰ und "Zeit als ein den Dingen äußerliches bloßes Maß für Bewegungsvorgänge"¹¹ aufgefasst. Aus der Allgemeinen Relativitätstheorie ist die Konsequenz zu ziehen, dass Gegenstände nicht unabhängig vom gegenwärtigen Zeitpunkt betrachtet werden können:

"Der "Zeitpunkt" erwies sich vielmehr als jenes endliche Zeitintervall, in dem wahrnehmbare Signale vom Ort des Geschehens aus im Punkt des Beobachters zusammentreffen konnten. Durch die Einsicht in die nicht unendliche, sondern ebenfalls begrenzte Ausbreitungsgeschwindigkeit des Lichts zwang sich damit die Erkenntnis auf, daß der Begriff der "Gleichzeitigkeit" nicht abgelöst vom Abstand des Beobachters von den Ereignissen und von der Bewegungsrichtung und -geschwindigkeit des Beobachters gefaßt werden könne."¹²

Mead hatte jedoch den Anspruch, sowohl geistes- als auch naturwissenschaftliche Praxis unter einem einheitlichem Gesichtspunkt auszulegen. "Der Verlust der Fixsterne als feste Bezugspunkte in einem gleichförmigen Raum spiegelt die Situation der industrialisierten Neuen Welt, deren soziale Raum- und Zeitordnungen zumindest potentiell steten Veränderungen unterlagen"¹³. Mead nahm also die Herausforderung an, unter der Bedingung merklich erodierter sozialer (moralischer) Werte, Strukturen sozialer Ordnung zu suchen. Dafür entwickelte Mead ein Konzept "sich überschneidender Systeme zeitperspektivischer Wahrnehmungsereignisse"¹⁴, das *Konzept der Sozialität*. Mit Hilfe dieses Konzepts wird der Begriff der Perspektive vom räumlichen Sehen aus ausgeweitet auf Zeitlichkeit und soziokulturelle Elemente des Sehens. Mead drückt dies so aus:

10 Joas 1989, S. 168.

11 Ebenda, S. 168.

12 Ebenda, S. 169f.

13 Jörissen 2000, S. 89.

14 Ebenda, S. 90.

"Wir müssen jedoch daran denken, daß es sich hier nicht um eine Schichtung der Natur in einem statischen Raum handelt, sondern um eine Natur, deren Ausdehnung eine Zeitdimension besitzt"¹⁵.

Das heißt, dass zu jedem sozialen Ereignis auch eine Zeitkomponente gehört, wenn das soziale Ereignis seine Individualität nicht verlieren soll, etwas was laut Mead zwangsläufig passiert, wenn man die temporale Dimension nicht berücksichtigt. Eine Perspektive ist also ein System, das eine spezifische Ordnung zwischen Beobachter und Beobachtetem (also Subjekt und Objekt) herstellt. Perspektiven sind in diesem Sinne mehr als lediglich subjektive Selektionen aus der gesamten sozialen Realität. Perspektivität ist also

"the recognition that there are an indefinite number of possible simultaneities of any event with other events, and consequently an indefinite number of possible temporal orders of the same events, that make it possible to conceive of the same body of events as organized into an indefinite number of different perspectives."¹⁶

Soziale Realität ist also die prinzipiell unendliche Summe aller Perspektiven. Wirklichkeit ist damit "etwas Vieldimensionales, Gegenstände etwas Vielsinniges"¹⁷. Diesen Gesamtzusammenhang aller Perspektiven nennen Bourdieu, Müller¹⁸ u.a. auch *Praxis*. Damit ist die Herstellung eines Konsens über soziale Realität, also sozusagen eine intersubjektive Perspektive nicht möglich. Diese Praxis besteht aus unendlich vielen Einzelbezugssystemen, die widersprüchlich oder auch antagonistisch sein können.

3.2 Rollen, Rollenübernahme, Kreativität

Wenn auch die verschiedenen Perspektiven nicht zu einer einzigen, intersubjektiven Perspektive zusammengefügt werden können, so können doch die verschiedenen Bezugssysteme konvertiert werden. Hierzu muss Meads Konzept der *Rollenübernahme* eingeführt werden.

Mead benutzt als Beispiel die Entwicklung eines Kindes. Zunächst spielt das Kind unorganisiert und spontan die Rollen anderer Personen in seinem Wahrnehmungsfeld - z.B. Eltern, Lehrer, Polizisten usw.. Wenn ein Kind also etwa die Rolle eines Polizisten einnimmt, "hat es in sich selbst den Reiz, der diese bestimmte Reaktion oder Gruppe von Reaktionen auslöst"¹⁹, in diesem Fall hat es also das Verhalten eines Polizisten in sich. Die Phase, in der das Kind spielerisch und nach

15 Mead 1987d, S. 308.

16 Mead 1926, S. 77.

17 Müller 2006, S. 3.

18 Vgl. Bourdieu 1979 und Müller 1986.

19 Mead 1968, S. 192.

Belieben die Rolle anderer Personen annimmt, bezeichnet Mead als "play". In der Phase des "play" ist das Kind noch nicht in der Lage, qualifiziert an organisierten (Wett-)Spielen teilzunehmen. Dies wird erst in der Phase des "game", dem organisierten Spiel, möglich. Hier hat das Kind gelernt, nicht einfach spontan die Rolle anderer Personen einzunehmen, sondern zunehmend, systematisch organisiert, die Rollen aller am Spiel Beteiligten. Ein Fußballspieler etwa muss die Rolle seiner Mannschaftskameraden und der Spieler der gegnerischen Mannschaft in sich haben, um sich dem Spiel adäquat zu verhalten, deren Rollen also *übernehmen*. Die Fähigkeit zur organisierten Übernahme der Rollen oder auch *Bezugssysteme* anderer Individuen ist der entscheidende Schlüssel zur Entwicklung von Identitätsbewusstsein (siehe Abschnitt 3.3).

Mit Hilfe der Rollenübernahme werden demnach die verschiedenen Bezugssysteme ineinander umgewandelt, vor allem das Bezugssystem des Individuums in das Bezugssystem der Gemeinschaft als Ganzes:

"The social perspective exists in the experience of the individual in so far as it is intelligible, and it is its intelligibility that is the condition of the individual entering into the perspectives of others, especially of the group."²⁰

Je mehr Perspektiven ein Individuum konvertieren kann, "the greater the likelihood of creativity"²¹.

3.3 Evolution der Persönlichkeit und Identität

Um überhaupt die Fähigkeit zur Rollenübernahme zu entwickeln, muss das Individuum eine Identität entwickeln. Dabei ist es charakteristisch für die Identität, "daß sie für sich selbst ein Objekt ist, und dieses Merkmal unterscheidet sie von anderen Objekten"²². Damit ist die Erfahrung einer Identität von rein organischer Erfahrung zu trennen. Für Mead ist physiologische Erfahrung auch ohne das Vorhandensein einer Identität vorstellbar. Er verdeutlicht dies unter anderem mit folgenden Beispielen:

"Wenn man flüchtet, um einem Verfolger zu entkommen, ist man mit dieser Handlung völlig beschäftigt, die Erfahrung kann von den umgebenden Objekten aufgesaugt werden, so daß man zu diesem Zeitpunkt überhaupt kein Bewußtsein der eigenen Identität hat. (...) Es gibt auch jene Bilder, die vor einem ertrinkenden Menschen aufblitzen. In solchen Fällen besteht ein Kontrast zwischen einer Erfahrung, die sich absolut auf äußerliche Tätigkeit beschränkt und in der die Identität als Objekt nicht auftritt, und einer Tätigkeit der Erinnerung und Vorstellungskraft, in der die Identität das primäre Objekt ist. Die Identität ist dann völlig von einem Organismus

20 Mead 1926, S. 78.

21 Bolton 1981, S. 251, zitiert nach Jörissen 2000, S. 83.

22 Mead 1968, S. 178.

unterscheidbar"²³

Beschränkt sich die Erfahrung des Individuums auf rein physiologische Erscheinungen, so spricht Mead von *Bewusstsein*.

Wie bereits erwähnt, ist es charakteristisch für das Vorhandensein einer Identität, dass es sich bei dieser "sowohl um ein Subjekt als auch um ein Objekt"²⁴ handeln kann. Dafür ist es erforderlich, dass das Individuum sich selbst gegenüber eine abstrakte, unpersönliche Haltung einnimmt. Gelingt dies, so spricht Mead nicht mehr nur von Bewusstsein, sondern von *Selbst-Bewusstsein* oder *Identitätsbewusstsein*. Der Einzelne erfährt sich dabei jedoch nicht direkt, so wie er einen Gegenstand sinnlich wahrnimmt,

"sondern nur indirekt - aus der besonderen Sicht anderer Mitglieder der gleichen gesellschaftlichen Gruppe oder aus der verallgemeinerten Sicht der gesellschaftlichen Gruppe als Ganzer, zu der er gehört"²⁵.

Das Individuum wird durch Kommunikation Mitglied einer Gemeinschaft. Dies beginnt beim weiter oben erwähnten Kind, das zunächst unorganisiert die Rolle von Bezugspersonen einnimmt, dies zum organisierten Wettkampf weiterentwickelt und schließlich ein erwachsenes Mitglied einer Gesellschaft wird, das am Arbeitsprozess teilnimmt, sich in Vereinigungen organisiert, in Familien, Partnerschaften und anderen bewussten zwischenmenschlichen Beziehungen lebt.

Die für die Entwicklung von Identitätsbewusstsein erforderliche Kommunikation bzw. gesellschaftliche Erfahrung findet mittels *signifikanter Symbole* statt. Charakteristisch für signifikante Symbole ist, dass sie für das Individuum, das sie verwendet, die gleiche Bedeutung haben, wie für seine originären Adressaten bzw. alle anderen Mitglieder der Bezugsgruppe:

"Wo man aber auf das reagiert, was man an einen anderen adressiert, und wo diese Reaktion Teil des eigenen Verhaltens wird, wo man nicht nur sich selbst hört, sondern sich selbst antwortet, zu sich selbst genauso wie zu einer anderen Person spricht, haben wir ein Verhalten, in dem der Einzelne sich selbst zum Objekt wird."²⁶

An dieser Stelle lassen sich sinnvoll noch zwei weitere Kernbegriffe des Theoriegebildes von Mead einführen: Das "Ich" (im englischen Original "I") und das "Mich" (im englischen Original "Me"), die beide zusammen die Identität des Individuums formen.

23 Ebenda, S. 179.

24 Ebenda, S. 178.

25 Ebenda, S. 180.

26 Ebenda, S. 181.

Dabei bildet das "Ich" "die Reaktion des Organismus auf die Haltungen anderer"²⁷. Das "Mich" hingegen "ist die organisierte Gruppe von Haltungen anderer, die man selbst einnimmt"²⁸. Die Existenz organisierter Haltungen in einer Gruppe ist also Voraussetzung für die Entwicklung einer Identität. Wenn das Individuum den Prozess des *Denkens* vollzieht, spricht das "Ich" und "hört das "Mich" zu"²⁹. So wie das "Mich" dem "Ich" zuhören kann, so kann das "Mich" auch den "Ichs" anderer Gesellschaftsmitglieder zuhören. Dabei liegt es wiederum am "Ich" auf die Haltungen anderer Individuen bzw. das eigene "Mich" zu reagieren. Die Identität ist also

"im wesentlichen ein gesellschaftlicher Prozeß, der aus diesen beiden unterschiedlichen Phasen ["Ich" und "Mich", T.H.] besteht. Gäbe es diese beiden Phasen nicht, so gäbe es keine bewußte Verantwortung und auch keine neuen Erfahrungen"³⁰.

Das Verhalten des "Ich" ist dabei grundsätzlich etwas Spontanes, was nicht apriorisch festgelegt werden kann. Das "Mich" registriert das Verhalten des "Ich" erst im Nachhinein. Damit liefert das "Ich" "das individuelle Gefühl der Freiheit, der Initiative"³¹. Bei verschiedenen Persönlichkeiten ist das Gewicht zwischen "Ich" und "Mich" unterschiedlich ausgeprägt:

"Wir bezeichnen eine Person als konventionelles Wesen; ihre Ideen entsprechen genau denjenigen ihrer Nachbarn; sie ist unter diesen Umständen kaum mehr als ein "ICH"; ihre Anpassungen sind unbedeutend, sie finden unbewußt statt. Im Gegensatz dazu steht die Person, die eine ausgeprägte Persönlichkeit besitzt und auf die organisierte Haltung so reagiert, daß ein bedeutender Unterschied zu verzeichnen ist. Bei einer solchen Person ist das "Ich" die wichtigere Phase der Erfahrung."³²

3.4 Holismus, Anti-Dualismus

Kommen wir nun zu unserem Ausgangspunkt zurück. Dieser war Erkenntnistheorie, die sich im cartesianischen Dualismus von Ich und Welt bewegte. Dieses Paradigma wurde anhand einiger einleitender Sätze von Bourdieu dargestellt³³. Mead erhebt, wie Bourdieu etwa ein halbes Jahrhundert später, den Anspruch, diesen Dualismus zu überwinden. Kern dafür ist bei Mead sein dargestelltes Konzept der Identität:

"Kern des Meadschen Identitätsbegriffs ist die Bemühung um ein Subjekt-Verständnis,

27 Mead 1968, S. 218.

28 Ebenda, S. 218.

29 Mead 1987b, S. 424.

30 Mead 1968, S. 221.

31 Ebenda, S. 221.

32 Mead 1968, S. 244. In der vorliegenden Übersetzung von "Geist, Identität und Gesellschaft" wird "Me" mit "ICH" übersetzt. Ansonsten wird dies hier als "Mich" bezeichnet.

33 Vgl. Bourdieu 1979, S. 147ff.

welches den kartesianischen Dualismus von Ich (*res cogitans*) und Welt (*res extensa*) auf allen Ebenen überwindet (...) jede mögliche Beziehung zu sich selbst setzt eine entsprechende Welt voraus, aus der heraus bzw. über die vermittelt das Individuum sich gewinnt, indem es sich in Prozessen der Haltungs- Rollen- oder Perspektivenübernahme ihre Strukturen und Inhalte aneignet "³⁴.

Mead überwindet das cartesianische Paradigma auch tatsächlich. Das Konzept der Perspektivität überwindet den willkürlichen Gegensatz zwischen Individuum und Welt, zwischen Geistigem und Materiellem, zwischen der Mikro- und der Makroebene indem es die gesellschaftliche Praxis als "Prozeß-Integral von Lebenswirklichkeit"³⁵ betrachtet. Das Bindeglied für die dialektischen Beziehungen zwischen Individuum und Welt, zwischen Geistigem und Materiellem, zwischen Mikro- und Makro-Ebene bildet die Theorie der Rollenübernahme. Damit wird es für die Gesellschaftsmitglieder möglich, ihre divergierenden Bezugssysteme zu transponieren.

4 Schlussfolgerungen

Die Einleitung dieser Ausarbeitung erhob den Anspruch, nach der Darstellung des cartesianischen Paradigmas von Erkenntnistheorie einen alternativen Ansatz aufzuzeigen. Diesen Ansatz bot der amerikanische Sozialphilosoph George Herbert Mead, indem er das Konzept der Perspektivität und Sozialität entwickelte. Demnach besteht soziale Realität aus einer unendlich großen Summe einzelner Praxen bzw. Bezugssysteme. Für den Übergang von einem Bezugssystem zum anderen verwendet Mead das Konzept der Rollenübernahme. Dies bezeichnet die Übernahme der Perspektive anderer Individuen bzw. der Gruppe, zu der das Individuum gehört.

Meads Theoriegebilde berücksichtigt demnach einerseits die Existenz objektiver Strukturen und Handlungseinschränkungen, etwa durch ungleiche Machtverteilung in einer Gesellschaft. Andererseits postuliert sie ein Individuum, das dennoch seine Individualität sehr weitgehend entwickeln kann. Die Entwicklung der Identität erfolgt im Kontext einer konkreten Gesellschaft, nämlich mittels den in ihr ablaufenden Kommunikations- und Evolutionsprozessen. Im Zuge des Prozesses der Kommunikation entwickelt der Mensch eine Identität. Charakteristisch für die Identität ist, dass sie sowohl Subjekt als auch Objekt sein kann. Ein Mensch, der eine gefestigte Identität hat, verfügt demnach über die ausgeprägte Fähigkeit, die Perspektiven anderer Menschen einzunehmen. Nach Meads Lesart nimmt mit der zunehmenden Fähigkeit zur Rollenübernahme die Kreativität des Individuums zu.

34 Jörissen 2000, S. 59.

35 Müller 1983, S. 134.

Jedes Tun muss sich demnach in einen gesellschaftlichen Kontext einfügen. Die Dichotomie zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen Subjekt und Objekt ist demnach aufgebrochen, eine praxisorientierte Perspektive ist damit eröffnet. Selbstverständlich konnte diese Ausarbeitung hierzu nur einen groben Einstieg leisten. Dieser Einstieg kann jedoch eine Basis bilden für die produktive Erweiterung der gewonnenen Erkenntnisse.

5 Literatur

Bisler, Wolfgang: symbolischer Interaktionismus. In: Lexikon zur Soziologie. 3. Aufl., Opladen, 1995, S. 309.

Bolton, Charles, D.: Some Consequences of the Meadian Self. In: Symbolic Interaction 4,2 (1981), S. 245-259.

Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt/Main, 1979.

Flaherty, Michael G. / Fine, Gary Alan: Present, Past and Future. Conjugating George Herbert Mead's Perspective on time. In: Time & Society, Bd. 10 (2001), 2, S. 147-162.

Heuberger, Frank: Problemlösendes Handeln: zur Handlungs- und Erkenntnistheorie von George Herbert Mead, Alfred Schütz und Charles Peirce. Frankfurt/Main, 1992.

Joas, Hans: Praktische Intersubjektivität: die Entwicklung des Werkes von George Herbert Mead. Frankfurt/Main, 1989.

Jörissen, Benjamin: Identität und Selbst. Systematische, begriffsgeschichtliche und kritische Aspekte. Berlin, 2000.

Klima, Rolf: Subjektivismus. In: Lexikon zur Soziologie. 3. Aufl., Opladen, 1995, S. 654-655.

Kraemer, Klaus: Praxis. In Lexikon zur Soziologie. 3. Aufl., Opladen, 1995, S. 511.

Mead, George H.: The Objective Reality of Perspectives. In: Brightman, Edgar S. (Hrsg.): Proceedings of the Sixth International Congress of Philosophy. New York, 1926, S. 75-85. Zitiert nach: http://spartan.ac.brocku.ca/~lward/Mead/pubs2/papers/Mead_1926b.html (Download am 31.12.2005).

Mead, George H.: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt/Main, 1968.

Mead, George H.: Philosophie der Sozialität. Frankfurt/Main, 1969.

Mead, George H.: Der Mechanismus des sozialen Bewußtseins. In: Joas, Hans (Hrsg.): George H. Mead. Gesammelte Aufsätze. Band 1. Frankfurt/Main, 1987a, S. 232-240.

Mead, George H.: Die soziale Identität. In: Joas, Hans (Hrsg.): George H. Mead. Gesammelte Aufsätze. Band 1. Frankfurt/Main, 1987b, S. 241-249.

Mead, George H.: Eine behavioristische Erklärung des signifikanten Symbols. In: Joas, Hans (Hrsg.): George H. Mead. Gesammelte Aufsätze. Band 1. Frankfurt/Main, 1987c, S. 290-298.

Mead, George H.: Die Genesis der Identität und die soziale Kontrolle. In: Joas, Hans (Hrsg.): George H. Mead. Gesammelte Aufsätze. Band 1. Frankfurt/Main, 1987d, S. 299-328.

Mead, George H.: Eine pragmatische Theorie der Wahrheit. In: Joas, Hans (Hrsg.): George H. Mead. Gesammelte Aufsätze. Band 2. Frankfurt/Main, 1987e, S. 185-210.

Mjøset, Lars: Versuch über die Grundlagen der vergleichenden historischen Sozialwissenschaft. In: Kaelbe, Harmut / Schriewer, Jürgen (Hrsg.): Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt/Main u.a., 2003, S. 167-220.

Müller, Horst: Der PRAXIS-orientierte Theorieansatz von George Herbert Mead. Wider die intersubjektivitätstheoretische Vereinnahmung eines großen Denkers. Zitiert nach: <http://www.praxisphilosophie.de/muemead.pdf> (Download am 22.11.2006).

Müller, Horst: Marx, Mead und das Konzept widersprüchlicher Praxis. In: ders. (Hrsg.): Praxis und Hoffnung. Studien zur Philosophie und Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis von Marx bis Bloch und Lefebvre. Bochum, 1986, S. 131-149.

Nieder, Ludwig: Die Dynamik sozialer Prozesse: Georg Herbert Meads "makrosoziologische" Perspektive als Analyse von Institutionen. Frankfurt/Main u.a., 1994.

Preglau, Max: Symbolischer Interaktionismus: George Herbert Mead. In: Morel, Julius et. al. (Hrsg.): Soziologische Theorie. Abriß der Ansätze ihrer Hauptvertreter. München u.a., 2001, S. 52-66.

Quaas, Georg: Beiträge zu einer Erkenntnistheorie der Praxis: G. H. Mead und Peter Ruben. In: Müller, Horst (Hrsg.): Das PRAXIS-Konzept im Zentrum gesellschaftskritischer Wissenschaft. Norderstedt, 2005, S. 109-137.

Schütze, Fritz: Ethnomethodologie. In: Lexikon zur Soziologie. 3. Aufl., Opladen, 1995, S. 186-187.

Wenzel, Harald: George Herbert Mead zur Einführung. Hamburg, 1990.

Wienold, Hanns: Objektivismus. In: Lexikon zur Soziologie. 3. Aufl., Opladen, 1995, S. 471.

Über den Verfasser:

Tobias Held, geb. 1985, studiert momentan im 5. Semester Politikwissenschaft, Soziologie sowie VWL an der Otto von Guericke-Universität Magdeburg. Die vorliegende Arbeit entstand im Rahmen eines Proseminars zur Einführung in die soziologische Theorie im Sommersemester 2006 bei Prof. Dr. Eckhard Dittrich. Kontakt: tobiashel@googlemail.com